

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 281.

Montag, 2. Dezember.

1929.

(18. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

„Hat Herr Schlobitz Grund, sich über seine neue „Entdeckung“ zu freuen? Imposante Figur, ein gutes Gespicht, Eigenschaften, über die der Graf Glettenburg zweifellos verfügt, aber unter Beweis vernachlässigt er eine hervorragende Begabung vorläufig noch nicht zu stellen. Vor allem im zweiten Teil fiel er ab. Uns will scheinen, die Lamira vermag mehr aus ihm herauszuholen als die Rosetti.“ Nun, die Kritik geht immerhin an. Dann greift sie nach einer, an deren Ränder der Blaustift gewütet hat. „Von allen guten Geistern war Herr Schlobitz verlassen. Mit solchem Ritzsch im Gloria-Palast zu kommen. Amerika wird sich hoffentlich für diese Aufdringlichkeit bedanken, denn nur für Amerika ist dieser Film gedreht worden! Uns hat er weniger als nichts zu sagen! Die Kellertrommel zu rühren, darauf versteht sich Herr Schlobitz. Der von der Droschke heruntergeholte baltische Graf muß herhalten! In den Vereinigten Staaten wird der neue Mann in spaltenlangen Artikeln in den Himmel gehoben, als Auktast. Wenn er nur was könnte! Gute Erscheinung und ab und zu eine elegante Handbewegung und ein hochmütiger Blick genügen nicht. Die Seele fehlt. Und wenn ihn die Lamira nicht zuweilen hochgerissen hätte, hätte es einen Reinfall mit Pauken und Trompeten gegeben. Nur sie und zur Not noch der amerikanische Millionär und der Ministerpräsident von Thessalonien konnten befriedigen.“ Herr Schlobitz hat, wenn in den Vereinigten Staaten diese Lobhudelei abgelehnt werden sollte, und so viel Geschmach trauen wir den Leuten drüben zu, so ungefähr seinen schwächsten Tag erlebt!“

Blatt auf Blatt nimmt Dagmar Schnegelsberg zur Hand. Zwischen diesen beiden Polen schwanken die Kritiken. Einige sagen dem Grafen ein paar Freundslichkeiten, andre werfen ihn in die Wollschlucht. Und selbstverständlich Herrn Schlobitz dazu.

Ja, was nun? Den Herzenserguß Gertrud Fryhausens aufmerksam zu lesen, dazu schwingen ihre Nerven jetzt zu heftig. Sie geht hinunter ins Arbeitszimmer. Der Vater sitzt da und sieht vor sich hin, die Mutter reicht ihr den Brief des Bruders.

„Du wirfst aber für dich behalten, was Alfred schreibt!“ Sie nickt nur und liest.

Ein verlorener Abend wär's gewesen, wenn die kleine Fryhausen nicht in der Loge gesessen hätte. Bis über beide Ohren ist sie verliebt in den Grafen, macht gar kein Hehl daraus. Ich fürchte, für den Geheimrat werden peinliche Zeiten kommen. Fragt sich dann nur, wie sich Glettenburg verhalten wird, der sich nur für ein paar Augenblicke in der Loge sehen ließ. Die belagerten Kritiken treffen ungefähr das Richtige. Die eine und die andere mag über das Ziel hinauschießen. Dann gilt aber die Ablehnung weniger dem Grafen als Herrn Schlobitz, dem verantwortlichen Mann. Durch Zufall hörte ich, daß er mit Deutschland überhaupt kaum rechnet, sehr stark hingegen mit den Vereinigten Staaten, die in dem Film ja auch sehr gut wegkommen. Und der betriebsame Herr wird noch weiter rechnen, als man hier glauben will. Neue Verhandlungen mit Deutschland und den Vereinigten Staaten im Filmgeschäft sollen demnächst eingeleitet

werden. Herr Schlobitz scheint zu fürchten, aus diesem Geschäft herausgedrängt oder mit einem Butterbrot abgespeist zu werden, dagegen wehrt sich natürlich dieser Mann. Und gelingt es ihm, oben zu bleiben, dann hat er seinen Zweck mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreicht. Seine Bilder sind sehr gut und alle in Deutschland gedreht. Also, die Dinge liegen so, daß sich heute noch gar nichts sagen läßt. Jedenfalls ist es für mich äußerst interessant, ein wenig hinter die Kulissen sehen zu können. So etwas erlebt man in Baselwald nicht. Und ein wenig gedenke ich meine Finger in dieses Spiel zu stecken, werde mich aber hüten, sie mir zu verbrennen.“

„Da hast du wieder einmal allen Grund, mit deinem Prachtsohn vollkommen zufrieden zu sein.“

„Bin ich auch! Ich möchte, du wärst in der Behandlung deiner Mitmenschen halb so klug wie Alfred.“

„Werd' ich gleich unter Beweis stellen! Also Vater wird sich hinsetzen, einen Brief an den Grafen Glettenburg schreiben und ihn auffordern, bei uns die Entscheidung über die Aufnahme des Films in Amerika abzuwarten!“ „Dagmar! Aber Dagmar!“

Ganz entsetzt ist die Mutter. Und der Vater starrt wortlos vor sich hin. Die Post hat ihm Unerfreuliches, wie so oft, gebracht.

„Warum denn die Erregung? Wir gehören doch zusammen, der Graf und ich! Mag kommen, was da will! Sieh' die Sache mal vom „praktischen“ Standpunkt an! Schlägt drüben der Film ein, ist Glettenburg der gemachte Mann!“

„Und wenn nicht?“, fragte brummend der Vater.

„Gehen wir doch vor die Hunde, wenn uns der Prachtsohn nicht durch eine reiche Heirat aus dem Schlamassel zieht! Und mich von dem seiner Frau ernähren lassen... also dann tausendmal lieber von dem Balten! Wir beide zwingen das Leben schon gemeinsam!“ „Du weißt doch gar nicht...“

„Doch, ich weiß, Mutterchen! Eigentlich solltest du ausnahmsweise einmal vollkommen zufrieden mit mir sein. Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, Graf, gute Erscheinung, sehr gute sogar! Nur das bißchen Geld fehlt!“ „Und das ist die Hauptsache!“

„Sehen wir beide so aus, als könnten wir's nicht verdienen? Es ist eine neue Zeit! Die muß man anpacken und abschütteln! Und manches in die Ecke stellen, was einem lieb und wert war! Vielleicht kann man's später wieder hervorholen! Nicht für sich, für die Kinder! Also seh' dich hin, Vater, und lad' ihn ein!“

Der rührt sich nicht. Desto lebhafter wird Frau von Schnegelsberg!

„Morgen früh fahr' ich nach Berlin! Viel Geld brauch' ich nicht, und dann wollen wir weiter sehen!“

Dagmar nickt. Steckt die Hände in die Hosentaschen und pfeift. Sie kann's abwarten. Axel Glettenburg läuft ihr nicht davon.

Der Graf ist am Morgen nach der Vorführung mit der Untergrundbahn ins Geschäftshaus der Gesellschaft gefahren. Nach einer Nacht voll wirrer Träume, Gehuldigt ist ihm worden, und die Treppen hat man ihn hinabgeworfen. Die Lydia Lamira hat auf seinem

Schoß geessen, und mit Dagmar Schnegelsberg ist er am See entgang gegangen. Und Gertrud Fryhauser hat ihn angeleitet. Als Droschkentritscher ist er gekleidet gewesen und als Fürst. Mit der Faust reibt er sich die Stirn. Der Weltweise erwacht in ihm. Er muß lachen, laut lachen. Die in seinem Abteil Mitfahrenden sehen ihn erstaunt an. So ist ja sein Leben! Nur ein wenig grob hat der Traum die Farben aufgetragen. . . . Was nun? Er hat sich eine Zeitung gekauft. Spannung kribbelt in ihm und auch — er muß es sich eingestehen — ein wenig Angst. Im Geschäftshaus wird er alle Kritiken finden, die heute früh herausgekommen sind.

Die Privatsekretärin wünscht ihm Guten Morgen und deutet ihm mit dem Kopf an, daß der Herr und Meister in seinem Geschäftszimmer ist.

Beim Eintritt schlägt Axel Glettenburg wider Zigarrenqualm entgegen. In Hemdsärmeln sitzt Artur Schlobitz im Klubessel, die geliebte Importe im Mundwinkel, die Beine übereinander geschlagen. Nicht. Sagt nur:

„Auf dem Schreibtisch liegt das Sauzeug!“

„Also ein Reinfall!“

Da ist das kleine bewegliche Männchen schon auf den Beinen. Nimmt endlich die Zigarre aus dem Mund.

„Quatsch — Reinfall! Ich dachte, es käme schlimmer. Es gibt Leute, denen ist nicht wohl, wenn sie sich nicht an mir reiben! Daß ich Ritsch rausgebracht habe, weiß ich allein! Wie aber die Endbilanz über diesen Film aussehen wird, wissen wir noch lange nicht! Berlin ist nicht die Welt! Wenn sich's die Berliner auch gern einbilden! . . . Sie, hören Sie doch zu! Die Kritiken laufen nicht weg!“

„Man ist doch gespannt . . .“

„Gespannt? . . . Ge—spannt? . . . Meinetwegen! Ich hab's längst verlernt! Das trübt nur die Entschlußkraft, und dann stimmt am Ende die Rechnung nie! Und die Rechnung muß stimmen! Verstanden — muß! Von meiner glaub' ich's! Heute singt man: Hosanna! morgen brüllt man: Kreuzigt ihn! Manchmal kommt's auch umgekehrt! So wackelige ist die Welt! Nur muß man den Buckel beim Steinwerfen nicht hinhalten, und erst recht nicht den Kopf. Aus zweihundert Meter Entfernung gesehen, ist der Mensch nicht viel mehr als eine Ameise! Sagt ich, 'n Floh, fing ich an, auf meine alten Tage zu schmeicheln! Der kann wenigstens vierhundert mal so hoch hüpfen, als er groß ist! Tja—a, wenn der Mensch das könnte! Dann wär manche Frage im Handgalopp gelöst, und wir bräuchten keine Drahtseilbahn auf die Zugspitze! . . . Sehen Sie mich doch nicht an, als ob ich verrückt wäre! Der Grandseigneur Schaff's heutzutage nicht, und der Droschkentritscher erst recht nicht! . . . Lesen Sie lieber die drei Briefe, die für Sie bereits eingelaufen sind! Da liegen sie. Von jungen Mädchen natürlich, die verknallt in Sie sind! Es werden noch mehr kommen, verlassen Sie sich drauf! . . . Und nun geh' ich frühstücken, bin in einer knappen Stunde zurück, bis dahin werden Sie hoffentlich die Kritiken und die Liebesbriefe verdaut haben, Sie grüner Anfänger!“

Ist der Mann übergeschnappt? . . . Erst liest Axel Glettenburg die Kritiken. Er wundert sich nur, daß ihn Herr Schlobitz nicht Knall und Fall hinausgeworfen hat. Denn mindestens 75 Prozent reißen ihn doch runter — nach seiner Auffassung. Und dann greift er zu den drei Briefen! Er muß lachen. Drei Eroberungen hat er sicher gemacht. Unter den Schreiberinnen ist eine Witwe mit einem großen Weinberg am Rhein. Hoffentlich stimmt es. Sie will wissen, wohin sie eine Kiste ihrer „Kreuzenz“ schicken soll und würde sich sehr freuen — sehr unterstrichen —, den Herrn Grafen kennenzulernen. Die andern beiden stammen von kleinen Mädchen. Das eine bittet „vorläufig“ um ein Bild mit eigener Unterschrift, das andere wird heute nachmittags drei Uhr im Café Josty links ganz hinten in der Ecke sitzen. Falls Kommen unmöglich, erbittet sie ein Lebenszeichen unter „Gebieten“, postlagernd W 9.

Und da raucht lachend Lydia Lamira über die Schwelle. Er springt auf. Eilt ihr entgegen. Sie nimmt seinen Kopf in ihre beiden Hände, sieht ihn an,

ein wenig Theater muß das hübsche Mädel immer spielen, und sagt mit schwellenden Lippen:

„Machen S' sich nix aus der Bagasch von Kritikern!“

„Aber die haben Sie doch ausgezeichnet behandelt! Von Rechts wegen!“

„Was mi freut, dös i besser wegkommen bin als die Rosetti, dös ekelhafte Frauenzimmer! . . . Aber wenn diese Leit' Sie runtergerissen haben, wollen sie den Schlobitzer treffen! I kenn' die Brüder! . . . Und Liebesbrief' haben S' auch schon bekommen?“

Die Lamira hat eine feine Spürnase. „Ein paar!“

„Ich auch, drei Duzend! Der arme Briefträger heut' und morgen! . . . Und die Blumengeschäfte wollen auch leben, net wahr?“

Herr Schlobitz erscheint wieder.

„Serous mei Viaber! Wegen Jhna bin i kommen! Hab' noch net mal ausgegesehen! Und dös der Herr Graf hier wär, konnt' ich mir denken!“

„Also, Mädelchen, was haben Sie auf dem Herzen! Ich bin in der allerbesten Stimmung! Ein wenig Galgenhumor und ein wenig Übermut! Die einzige richtige Mischung, mit der ein solch verwachsener Kerl wie ich am besten durchs Leben kommt!“

„Schlobitzer!“

„Na, nur heraus aus dem Sad mit den jungen Ragen! Sehen S' sich hin! Machen S' an Kontrakt mit dem Grafen!“ „Noch nicht — aber vielleicht!“

„Sie werden einen Kontrakt mit ihm machen, herziger Schlobitzer, Ihre Ehr' ist engagiert!“

„Wenn in Amerika die Würfel gefallen sind! Er soll doch gut wegkommen, nicht wahr? Ausnahmsweise will ich Ihnen zu Liebe einmal ein schlechter Geschäftsmann sein!“

„So seh'n S' aus! . . . Aber i halt Sie beim Wort! Hören S', i bin auch noch auf der Welt!“

„Dafür wollen wir ihr dankbar sein!“

„Schön g'sagt! Kostet einen Rognak für uns alle drei . . .!“ Und als man die getrunken, fährt Lydia Lamira fort: „So, nun kommen S', Graf! Vergessen S' net Ihre Liebesbrief'! Wir gehen hummeln!“

Artur Schlobitz sieht hinter den beiden mit gesuchter Stirn her. (Fortsetzung folgt.)

Dem Winter entgegen.

Von Georg Rudolph von der Wehd.

Die Erde hüllte sich in einen weißen, grauen Nebelmantel, der die Dinge undeutlich und fast geheimnisvoll verhüllte; sie erschienen fremd und wie verschleiert dem Auge des Wanderers. Er ging auf einamem Landwege, eingetaucht in die Nebelmasse, die er nicht greifen konnte, die immer vor ihm zurückwich und doch undurchdringlich war. Der Nebel rüdte ihm die Natur in eine weite Ferne; in sie hinein ragten die entblätterten Bäume; der Raufreiß hatte sie mit glitzernden Diamanten versäubert, so daß sie in aller Verlassenheit zart und duftig wie geschmückte Feenhände erschienen. Der Wanderer fand sich im Nebel der Erde, im Nebel des Lebens verirrt. Busch und Feld waren erstorben, verdorrte, vereiste Blätter knirschten unter seinen Füßen. Jetzt tauchten zu seiner Rechten gespensterhaft einzelne Kreuze auf: Er ging an einem Friedhof vorüber. Die Toten ruhten. Stille und Schweigen verloren sich im Nebel. Nur das Geräusch seiner eigenen Schritte drang entfernt an sein Ohr, in seinen träumenden Sinn. Da rauschte über seinem Haupte ein dumpfes Etwas; er schaute auf: eine Schar Krähen schwirrte mit langsamem, tragem Flügelschlag aus einer nebelgrauen Unendlichkeit in eine andere nebelgraue Unendlichkeit. Der Wanderer blieb stehen und schaute ihnen nach; aber da waren sie schon verschwunden und er fand sich wieder allein auf seinem Wege. Die winterliche Nebelkälte drang wie ein betäubender Schlaf in seine Seele. Vor seinem erschrockenen Gesicht stand die unfruchtbare Dunkelheit des Winters. Er mußte sie durchschreiten, vielleicht, daß hinter allem Nebel doch ein verheißendes Licht auftaucht, daß nach aller langer und banger Nacht, wenn sie erst überstanden, die Sonne sich wieder zeigt. Er ging weiter seines Weges verloren im Dunste des Nebels. Und wenn er jetzt, in der Kälte des nahenden Winters, auch kein fruchtbringendes Leben verspürte, kein leuchtendes Licht gewahrte, so sagte er sich doch mit Rülte:

„Laß dichs getrösten: Frost und Harz bereiten Die Spannung künftiger Empfänglichkeiten.“

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Länder und Reisen.

Mit den schönheitshungrigen Augen des Naturfreundes, mit dem Mut und dem Willen des Abenteurers und mit der Ausdauer des Weltenbummlers hat Gunther Plüschow, der „Flieger von Tsingtau“, fast zwei Jahre lang Meer und Luft durchsegelt. Auf seinem 16 Meter langen und 5 Meter breiten Rutter „Feuerland“ hat er zuerst mit seinen vier Fahrtgenossen und Schnauf, dem Hund, den Atlantik überkreuzt. Brasilien wird angesteuert, um die letzten Votuden tief im Urwald mit der Kamera zu belauschen. Die Seelöweninsel wird besucht und immer weiter geht es nach dem Süden. Den Höhepunkt der Reise aber, die Plüschow in seinem Buche „Silberlondor über Feuerland“ (Verlag Ullstein, Berlin) beschreibt, bildet die Darstellung des Feuerlandes selbst mit seinen Gletschern und Schneebergen, seinen Urwäldern und Fjorden. Als erstem gelingt es ihm, mit seinem Flugzeug, dem „Silberlondor“, nach langem, geduldigem Warten auf gut Wetter die Insel bis zu ihrer Südspitze am Kap Horn zu überfliegen und so ein Gebiet in Wort und Bild festzuhalten, das noch keines Menschen Auge zuvor gesehen hat.

Ilse v. Renkell, eine deutsche Frau, die jahrelang im Chaco lebte, hat sich mit dem Buche „Im argentinischen Chaco“ (Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart) ein großes Verdienst um die deutschen Auswanderungslustigen erworben. Wen sie mit ihrer Schilderung nicht zurückhalten kann, das muß entweder ein Tor sein oder ein so tüchtiges, gesundes, aufrechtes Menschentum, das es wagen kann, all den kommenden Schwierigkeiten ein fröhlich-männliches „Dennoch“ entgegenzusetzen — ob es auch vielleicht eine Frau sei, wie Ilse v. Renkell, die auch die Nöte und Plagen der Hausfrau da drüben am eigenen

Leibe erfahren hat und eindringlich zu schildern weiß. Dann allerdings hat ein solcher Mensch Anspruch darauf, neben dem Dorn auch die Blüte zu finden, die märchenhaft strahlende Kakteenblüte der „Königin der Nacht“. Ein schönes und packendes Buch, das unsere Kenntnis erweitert, unser Weltbild abrundet.

Dr. Helmer Kev, der Chefredakteur des „Svenska Dagbladet“, hat im Jahre 1928 Mittelamerika bereist, Kuba und Guatemala, und legte seine Eindrücke und Erfahrungen in dem Buche „Kaffee, Zucker und Bananen“, eine Reise (Drei-Masten-Verlag, München), nieder. Es erzählt nicht nur von den Ländern selbst und ihren Welthandelsprodukten — Kaffee, Zucker, Bananen —, es bietet auch weite Ausblicke auf die Handelsbeziehungen, die Deutschland und Europa mit Mittelamerika verbinden, es gibt schließlich allen denen, die hinüberwandern wollen in jene Zukunftsländer, die wertvollsten Fingerzeige und Anregungen.

Die „Deutsch-Russische Altai-Pamir-Expedition“ und die „Deutsche Zentralasien-Expedition 1927/28“ unter Dr. Emil Trinkler sind vor kurzem mit reichen Ergebnissen in die Heimat zurückgekehrt. Der Buchbericht Dr. Trinklers über die Expedition ist jetzt unter dem Titel „Im Land der Stürme“, mit Vot- und Kameltarawanen durch Innerasien (F. A. Brockhaus, Leipzig) erschienen. Dr. Trinkler bereiste mit seinen Begleitern die noch fast unerforschten Hochgebirge und Wüsten Innerasiens. Die geheimnisvollen, unter Sand begrabenen Städte in der Wüste Takla-Makan erzählten den Forschern von uralten Kulturen und Völkerwanderungen, während die riesigen Hochländer reiche Aufschlüsse über den Aufbau unserer Erde gaben. Wenn er mutterseelenallein in 5000 Meter Höhe von einem Sandsturm überrascht wird, so berichtet er darüber wohl mit

leben. Auch am unsere Erde gerührt. In Afrika hat es ihnen am besten gefallen, und in den Steppenländern nördlich des Kaspiansees und Kenia haben sie in den Jahren nach dem Kriege eine neue Heimat gefunden. An einem kleinen See in der Nähe der abessinischen Grenze, durch eine wasserarme Wüste von der Kultur der Weißen getrennt, haben sie ein festes Haus gebaut, mit allem, was dazugehört — Badezimmer, Autoschuppen, photographische Werkstatt, Gästezimmer; sogar ein Gemüsegarten fehlt nicht. Vier Jahre haben sie an ihrem See gelebt. Paradiessee haben sie ihn getauft, weil sie dort eine Natur gefunden haben, unberührt wie am ersten Tag, und eine Tierwelt, so reich wie im Garten Eden, nur nicht immer so friedfertig. Diesen Tieren haben sie nachgestellt, jedoch nicht mit Pulver und Blei; nein, unverwundetes freies Wild in seiner ursprünglichen Umwelt kannten sie auf die Platte, bevor es für immer der vordringenden Zivilisation weichen muß. Besonders selten sind die Nachtaufnahmen des Großwildes. Martin und Osa Johnson suchten ihre schönsten Abenteuer und aus rund 60 000 Meter Film und etlichen tausend Platten die schönsten Bilder heraus. Sie geben sie jetzt in ihrem frisch und unterhaltsam geschriebenen Buch „Simba, Filmabenteuer in Afrikas Busch und Steppe“ wieder. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

Der Abenteuer-Roman.

Emil Droonberg hat in den letzten Jahren mit seinen Bild-West- und Abenteuer-Romanen, die jetzt (im Verlage von Bessel und Bieder in Leipzig) vereinigt sind, eine große Leserschaft erobert. Seine Erfolge sind Rückwirkungen einer starken erzählerischen Kraft, die es versteht, in spannungsgewaltigen packenden Romanen Land und Leute fremder Erdteile den Lesern nahezubringen. Schon sein erster Roman „Minnehaha“ (Lachendes Wasser) machte seinen Namen bekannt. Droonberg hat ein halbes Menschenleben in Kanada und Alaska zugebracht und schöpft in diesem Buch aus reichem eigenem Erleben. Im rauhen

Propyläen-Weltgeschichte.

(Die französische Revolution. — Napoleon und die Restauration.)

Diese Weltgeschichte des Propyläen-Verlages (Berlin SW. 68) ist die erste, die nach dem Weltkrieg entstanden ist, die erste, die von den grundstürzenden Veränderungen des letzten Jahrzehntes ausgeht und unter heutigen Gesichtspunkten den gesamten historischen Stoff ordnet. Unter der Leitung des Professors Walter Goeck, des Historikers der Leipziger Universität, haben sich namhafte Gelehrte Deutschlands und des deutschen Auslands vereinigt. Auf zehn Bände ist das Unternehmen angelegt. Als erster liegt jetzt der siebente vor, der die dramatischste Epoche des neueren Europa umfaßt, die Revolution von 1789, das Napoleonische Kaisertum und das Zeitalter der Restauration. Eine große Betrachtung von Professor Goeck über die Grundlagen des 19. Jahrhunderts eröffnet den Band. Der Zürcher Historiker Alfred Stern behandelt die französische Revolution von den Reformversuchen unter Ludwig XVI. bis zum 19. Brumaire, dem Tag von Napoleons Staatsstreich. Der Karlsruher Professor Franz Schnabel ist der Autor des Abschnittes über Napoleon, seine Kriege, seinen Glanz und sein Verlöschen. Oskar Walzel, der Bonner Literaturhistoriker, erörtert die Geistigkeit der Jahrhundertwende um 1800, die in Dichtung und Kunst von den Mächten des Klassizismus und der Romantik beherrscht ist. Der Berliner Nationalökonom Heinrich Herkner behandelt als Autorität seines Faches die wirtschaftlichen Umwälzungen dieser Zeit. Friedrich Ludwaldt, Professor der Danziger Universität, schließt den Band mit der Geschichte Europas vom Wiener Kongreß und der Heiligen Allianz bis in die vierziger Jahre. Die Propyläen-Weltgeschichte betont das Illustrierte und bietet es, wie die Propyläen-Kunstgeschichte, ihre Vorgängerin, in verschwenderischem Reichtum dar. Aus den Museen, Bibliotheken, Archiven, Kupferstichkabinetten der ganzen Welt hat sie das Wertvollste zusammengetragen. In höchster Vollendung ist das reproduziert. Historische Karten, Zeittafeln und Register vervollständigen jeden Band.